Der Polenkoller.

Skizze vom „Kriegsschauplatz“ in den Ostmarken

von

Georg Wagner,

früher Chefredakteur der Posener Zeitung.

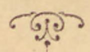
2. Auflage.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1899.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Inhalt.



Vorwort.

Zur Herausgabe dieser kleinen Schrift veranlaßt mich die Wahrnehmung, daß in weiten Kreisen des deutschen Volkes eine völlige Verkennung der in der Ostmark des Reiches herrschenden Verhältnisse Platz gegriffen hat — eine Verkennung, die um so gefährlicher wird, als in Folge derselben die gegenwärtige, nach meiner Ansicht ganz verkehrte und schädliche Politik der preußischen Staatsregierung in der Polenfrage vielfach Unterstützung findet. Daß so unrichtige Anschauungen bei einem großen Teil der Bevölkerung sich einbürgern konnten, braucht nicht Wunder zu nehmen. Seit Jahr und Tag wird das Land in Atem gehalten durch die unzählbaren Auslassungen der Presse über die Polenfrage; über das arme Preußen ergoß sich eine Sintflut von Brochüren, in der Mehrzahl geschrieben von Leuten, die die Provinz Posen nur vom Hörensagen kennen, oder die als „staatserhaltende“ Schriftsteller der jeweiligen Regierungspolitik dienen zu müssen glauben — vielleicht um sich auf diese Weise ein rotes Röckchen zu verdienen.

Die mit dieser Schreiberei betriebene Spekulation auf das gläubige Gemüt des deutschen Michels erwies sich denn auch als eine recht lohnende. Das Märchen von der „Zurückdrängung des Deutschtums in den Ostmarken“ und dem unwiderstehlichen „Vordringen des Polonismus“ hat bereits Aufnahme in das nationale Glaubensbekenntnis vieler meiner Mitbürger gefunden; eine solche Wirkung war nur durch eine systematische Bearbeitung der öffentlichen Meinung mit der Druckerpresse zu erzielen. Denn auch mit Gutenbergs gewaltiger kulturfördernder Erfindung machen wir recht schlechte Erfahrungen, nachdem es gelungen ist, die Buchdruckerkunst in den Dienst kulturfeindlicher, reaktionärer Pläne zu stellen. Gewiß war es zuerst das gedruckte Wort, das die erhabenen Ideen

der bürgerlichen Freiheit, der Toleranz, der Nächstenliebe, die Proklamirung der Rechte sowohl des einzelnen Individuums als auch der ganzen Nation in die breiten Massen des Volkes trug; nur mit Hilfe der Lettern, die der schlichte Buchdruckergehilfe in stillem Wirken aneinanderreiht, war es möglich, daß ein Voltaire mit seinen Schriften eine völkerbefreiende Revolution vorbereiten konnte; nur die Presse hat durch ihre Thätigkeit alle die freiheitlichen Errungenschaften, auf deren Besitz heute jeder Bürger eines civilisirten Staates stolz sein muß, in rastlosen Kämpfen herbeigeführt. Aber der Rückschlag ist leider Gottes nicht ausgeblieben. Die feudalen Herren, die früher in dünkelhafter Überhebung allen Neuerungen sich verschlossen, haben die Macht der Presse längst erkannt und es trefflich verstanden, sich ihrer zu bedienen. Nur so ist es möglich gewesen, daß in vielen Ländern Europas sich heute wieder Zustände herausgebildet haben, die noch vor 50 Jahren unter einem Sturm der Entrüstung beseitigt worden wären. Feile Schreiber, die man in unsrer Zeit dutzendweis auftreiben kann, finden eine lohnende Beschäftigung darin, irgendwelche Regierungsmaßnahmen, mögen sie auch volksfeindlichster Natur sein, als den Ausfluß obrigkeitlichen Wohlwollens zu preisen; die abenteuerlichste Lederstrumpfpolitik wird auf Kommando unterstützt. Dabei ist gegenwärtig eine Fürstenverhimmelung im Schwange, gegen welche die elende Letterwirtschaft von Byzanz nicht aufkommen kann. Jeder Potentat, mag er selbst auch noch so tyrannisch veranlagt sein und von dieser seiner Eigenschaft den ausgedehntesten Gebrauch machen, findet Schweifwedler in Masse, die sich eine Ehre daraus machen, entweder selbst oder mit Hilfe bezahlter Preßleute die Plebejer über die Weisheit und Güte des Regenten aufzuklären; feiern doch die Zeitungen in Nizza den Fürsten von Monaco, die Belgrader Blätter den König Milan als trefflichen Staatenlenker. Hat heute ein dotationshungriger Höfling dem Herrscher eine neue Tugend angedichtet, ein „Bonmot" des Monarchen frei erfunden, so berichtet morgen eine byzantinische Presse die neueste Thronsage prompt dem Volke und diesem strahlt dann das gekrönte Haupt im Glanze neuer Talente. Natürlich kommen auch die weiblichen Mitglieder der zahlreichen Herrscherfamilien nicht schlecht weg bei dem jetzigen System; es giebt wohl keine Fürstentochter in den sogenannten Kulturstaaten, die nicht von dem oder jenem Hofschranzenblatt als Vorbild aller Frauentugenden, als Wohlthäterin der Armen u. s. w. dem Volke vorgeführt wird. Der gröbste Unfug in Geschichtsfälschung ist erlaubt, wenn er sich in das Gewand serviler Machtanbeterei kleidet. Und doch würden gerade diejenigen, welche „auf der Menschheit Höhen wandeln", gut

thun, jenem kriechenden Treiben ein Ende zu machen; denn je sklavischer ein Höfling, desto unzuverlässiger ist er auch. Das hat man so recht in diesen Tagen in China erlebt, wo der gleich einem Gott von seinem Lakaienvolke angebetete Kaiser durch die energische Frau Tante vom Thron entfernt wurde, ohne daß sich eine Hand für den abgesetzten Sohn des Himmels erhob.

Übrigens bleibt es vielfach gar nicht bei der Monarchenanbetung; mit der Verbreitung der Presse ist der Personenkultus an sich in vielen Staaten zu einer stehenden nationalen Einrichtung geworden; ist es doch mit Hilfe der Druckerschwärze ungeheuer einfach, die Mitwelt über die außergewöhnlichen Vorzüge dieses oder jenes „staatserhaltenden" Mannes, der bisher wie ein Veilchen im Verborgnen blühte, aufzuklären. Hat man keinen leibhaftigen Fürsten, keinen Thronfolger, nicht einmal einen einfachen Prinzen zur Hand, so muß eben ein hoher Regierungsbeamter oder noch besser ein Mann des Säbels herhalten, für den die gutgesinnte Presse Hymnen steigen läßt; das kleine Amtsblatt streut wohl auch in Ermanglung von etwas Höherem dem Herrn oder der Frau Kreisrath Rosen. Ein Gefühl des Widerwillens gegen diese Zustände macht sich ja allerdings unter den gebildeten Klassen bemerkbar; daher erklärt sich der große Erfolg solcher Druckschriften, welche die hier besprochenen Dinge zur Zielscheibe ihres Witzes machen. Ich kenne so manche Standesperson, die — den Cylinderhut auf dem Kopfe — tagsüber als Stütze von Thron und Altar, von Religion, Sitte und Ordnung herumläuft, abends aber im stillen Kämmerlein aus der innersten Rocktasche die „Zukunft" oder gar den „Simplicissimus" hervorholt, um sich an solcher Lektüre im Geheimen zu erfrischen und zu ergötzen. Es wäre wirklich interessant, einmal festzustellen, ob und wie viele Staatsanwälte und Richter regelmäßige Leser der genannten Zeitschriften sind — Staatsanwälte und Richter, die in Majestätsbeleidigungsprozessen schwere Strafen beantragen bezw. verhängen; erst dieser Tage ging die Nachricht durch die Blätter, daß ein Arbeiter wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Wie schon bemerkt, verstehen es geschickte Drahtzieher ausgezeichnet, für dies oder jenes Vorhaben der Regierung Stimmung zu machen, das Urteil eines ganzen Volkes über die eine oder andere politische Frage zu verwirren. In letzterer Hinsicht spricht ja die Dreyfustragödie ganze Bände; hat es doch eine unerhörte Preßkampagne zu Wege gebracht, die Dinge in dem Lande der Menschenrechte derart auf den Kopf zu stellen, daß auch heute noch das an dem Unglücklichen auf der Teufelsinsel begangene

furchtbare Verbrechen nicht gesühnt ist, die wirklich Schuldigen dagegen noch immer in Amt und Würden einherstolzieren; nur langsam bricht sich die bessere Überzeugung in dem schwergeprüften Lande Bahn.

Ein anschauliches Bild geschickter Preßmache gewährte auch die Agitation für die letzte große Marinevorlage in Deutschland. Bis dahin hatte der biedere deutsche Landbewohner noch herzlich wenig Interesse für eine Weltpolitik und noch viel weniger für kostspielige Panzerschiffe gezeigt; er wußte noch nicht, daß seine Zukunft auf dem Meere liege. Unter solchen Umständen wären für die Vorlage des Marinestaatssekretärs Tirpitz schlechte Aussichten gewesen, wenn nicht die offiziösen Druckerpressen mit einer geradezu unheimlichen Ausdauer und Energie gearbeitet hätten. Unzählbar sind die Flottenartikel, mit denen die abhängigen Blätter angefüllt waren, dutzende von Brochüren wurden in zahllosen Exemplaren verteilt, das ganze Land mit Bildern und Zeichnungen zu Nutz und Frommen der Vorlage überschwemmt, und als man das Volk dergestalt wochenlang bearbeitet hatte, da trat der Erfolg zu Tage: Aus dem deutschen kolonialscheuen Michel war eine patriotische Wasserratte geworden, die vergnügt in den vom Reichsmarineamt gespeisten Preßkanälen herumplätscherte. Und Tirpitz war gerettet!

Vorstehende Ausführungen zeigen, daß es für strebsame Leute heutzutage nicht schwer ist, die öffentliche Meinung in einer bestimmten Richtung zu beeinflussen. Hierin liegt zugleich die Erklärung, weshalb die Polenfrage in unsrer Zeit zu solcher Bedeutung heranwachsen konnte. An der falschen Beurteilung, welcher diese Frage vielfach begegnet, trägt in erster Linie die Presse Schuld, sie bietet aber zugleich das Heilmittel, mit welchem dem Übel abgeholfen werden kann.

Posen, im Dezember 1898.

Der Verfasser.

I. Preußische Polenpolitik.

Deutschland bietet das traurige Schauspiel, daß die Bevölkerung sowohl an der östlichen wie an der westlichen und neuerdings auch an der Nord-Grenze durchaus unzufrieden ist. Unzufriedene, Nörgler, giebt es ja nun auch im übrigen Reiche noch in Masse, aber deren Tadel richtet sich im Allgemeinen nur gegen die eine oder andere staatliche Einrichtung, gegen die Art der Handhabung dieses oder jenes Gesetzes, während sich die Mißstimmung der Bevölkerung unserer Grenzen mehr gegen das ganze Regierungssystem wendet. Daß nun die preußischen Staatsbürger polnischer Zunge mit der Behandlung, die ihnen zu theil wird, nicht sonderlich zufrieden sind, ist ja wohl erklärlich und Professor Delbrück hat völlig Recht, wenn er in seiner Brochüre „Die Polenfrage" (S. 26) sagt: „man muß eigentlich erstaunt darüber sein, und es der polnischen Bevölkerung als große, man darf wohl sagen, kaum zu erwartende Besonnenheit anrechnen, daß sie trotzdem so loyal geblieben ist und Abgeordnete gewählt hat, die die Regierung immer von Neuem so treulich unterstützt haben." Aber daß auch die alte kerndeutsche Bevölkerung im Elsaß so schlechter Laune ist, sollte der Regierung die Erwägung nahelegen, ob nicht doch das preußische System (das ja auch für die Reichslande ziemlich maßgebend ist) mit jener Mißstimmung der Grenzbevölkerung in ursächlichem Zusammenhang steht. Woher kommt es denn, daß die Reichsländer sich mit den neuen Verhältnissen nicht befreunden? Doch nur daher, daß sie sich nach freieren Institutionen zurücksehnen. Jahrhundertelang war das deutsche Elsaß bei Frankreich, aber niemals hat in dieser langen Zeit ein französischer Staatsmann auch nur den Versuch gemacht, den Elsäßern die französische Sprache aufzuzwingen, im Gegenteil — man

war eifrig bemüht, den anderssprachigen Landeskindern das Leben so angenehm wie möglich zu machen, indem man sie mit freiheitlichen Privilegien direkt überschüttete. Die Franzosen suchten nicht die Zunge, sondern das Herz des Elsässers französisch zu machen. Und als Elsaß dem Mutterlande wiedergewonnen wurde, da zeigte es sich, daß die Bevölkerung unter der langen Fremdherrschaft sich deutsche Sprache und deutsche Sitte wohl hatte bewahren können; aber die Ausnahmegesetzgebung, der man das Reichsland bei uns unterwarf, war nicht geeignet, den Wechsel in der politischen Stellung des Landes seinen Bewohnern als einen Vorteil erscheinen zu lassen. Wenn die Elsässer auch von dem lauten Protest mehr und mehr abgekommen sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß ihre Sympathien noch lange nicht uns gehören.

Und nun betrachte man demgegenüber die Verhältnisse in der Ostmark. Nach hundert Jahren preußischer Herrschaft wird ein Klagelied erhoben über die Widerspenstigkeit der polnischen Bevölkerung, so daß man unbedingt zur Annahme kommen muß, die Arbeit unserer Staatsmänner sei in jenem Landesteil nach einem Jahrhundert des Regierens eine vergebliche gewesen. Immerhin waren die Verhältnisse im Osten während dieser Zeit nicht immer derartige, wie sie jetzt liegen, oder — besser gesagt — wie sie von den „nationalen“ Blättern gegenwärtig geschildert werden. Man braucht nur ältere deutsche Bürger der Provinz Posen zu fragen, so kann man erfahren, daß in den 50er und 60er Jahren zwischen Deutschen und Polen das beste persönliche Einvernehmen herrschte. Aber wie Bismarck durch den schlimmen Kulturkampf die Katholiken, durch unerhörte Ausnahmegesetze die Sozialdemokraten, so hat er durch eine geradezu abstoßende Politik in den Ostmarken die Polen wieder mobil gemacht. Noch in den siebziger Jahren konnte es geschehen, daß die polnischen Wähler seelenvergnügt für einen konservativen Landrat stimmten, und mit Begeisterung sprachen die polnischen Veteranen von den Siegen, die sie unter Preußens Fahnen mit hatten erringen helfen. Heute aber sieht sich der Pole überall in seiner Nationalität bedroht; er hat es erleben müssen, daß in den Weihnachtsstunden 1885 an 20000 seiner Stammesgenossen über die Grenze zurückgetrieben wurden; er hört aus den Reihen seiner deutschen Mitbürger unaufhörlich den Kampfruf gegen die Polen erschallen und ist daher ängstlich bemüht, sich enger seinen Landsleuten anzuschließen; die Bevölkerung ist thatsächlich heute in zwei Lager gespalten. Hier haben wir das Resultat einer Politik, die man jetzt als die alleinseligmachende preist. Da unsere „nationalen“ Heulmeier ganz außer sich darüber sind, daß sich die Polen politisch organisirt haben (was ihnen schließlich Niemand

übel nehmen kann), so muß immer und immer wieder betont werden, daß diese Organisation eine Frucht der Bismarckschen Regierungsmethode ist. Und trotzdem man mit jener Politik im Osten so schlechte Erfahrungen gemacht hat, beginnt man in neuester Zeit auch in Schleswig nach solcher Schablone zu regieren; Staunen und Kopfschütteln haben in ganz Deutschland die Nachrichten von den Massenausweisungen dänischer Staatsangehöriger aus Preußen hervorgerufen, wurden doch sogar 16jährige Dienstmädchen über die Grenze gejagt, wohl weil sie dem Bestand des preußischen Staates gefährlich zu werden drohten. Hier im Osten machten diese Ausweisungen immerhin weniger Aufsehen; man kennt eben hier die Weise und auch den Text solcher Staatskunst.

Zur Rechtfertigung der jetzigen Polenhetze stellt man es nun so dar, als ob von jeher ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Deutschtum und Polentum geherrscht habe, als ob eine sogenannte „Erbfeindschaft" zwischen den beiden Nationen bestehe. Und doch zeigt die Geschichte, daß gerade die polnischen Gewalthaber es waren, die im Laufe der verflossenen Jahrhunderte den Deutschen die größten Sympathien entgegenbrachten. Gerade weil unsere urgermanische Hetzpresse heute die Dinge auf den Kopf zu stellen sucht, ist es von größtem Werte, daß man einmal die geschichtlichen Thatsachen reden läßt. Ein Büchlein von J. Löwenberg, betitelt „Das enthüllte Posen" und gedruckt in Berlin im Jahre 1849, giebt hierüber, gestützt auf zahlreiche Dokumente, erwünschten Aufschluß. Aus jener Schrift können die heutigen Polenhetzer ersehen, daß in früheren Jahrhunderten nicht nur deutsche Prinzessinnen polnische Herzöge aus dem Hause der Piasten heirateten, sondern daß auch schon vor der Reformation deutsche Kolonisten in den polnischen Ländern eine zweite Heimat fanden. Als dann in der Reformationszeit viele Deutsche ihrer Religion wegen den schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt waren, da wurde den armen protestantischen Flüchtlingen in dem „barbarischen" katholischen Großpolen gastliche Aufnahme gewährt. Löwenberg schreibt:

> Polen hatte damals und bereits früher die civilisirtesten Staaten Europas in der Glaubensduldung weit überflügelt. Während in Frankreich Molai, Johanna d'Arc auf dem Scheiterhaufen starben, die Bartholomäusnacht und die Religionskriege Hunderttausende dem Tode weihten, — während in Spanien der Glaubensterrorismus Philipps, — in den Niederlanden die fanatischen Henkersknechte Alba's, — in England die blutige Regierung der katholischen Maria unzählige Menschenopfer schlachteten, — während Deutschland seinen Huß und selbst die

Gebeine des 1384 verstorbenen Wiclef noch hundert Jahre später verbrannte, — während es sich noch hundert Jahre später in den blutigen Religionskriegen zerfleischte, — hatte in Polen Kazimir d. Gr. bereits 1356 das Toleranzstatut für jeden Glauben gegeben und Polen als ein Asyl eröffnet, wohin Alles sich flüchtete, was in der ganzen damals civilisirten Welt der Verfolgung und dem Tode preisgegeben war.

In jener Zeit, in der selbst ein Melanchton für die Todesstrafe der Ketzer stimmte, war in Polen allein die Freistätte für Socinianer und Evangelische zu finden. Den Dissidenten, d. h. den Nichtrömischkatholischen wurden 1573 auf dem Reichstage zu Wilna gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern gewährt. Deutsche Schulen, deutsche Kirchen, deutscher Gottesdienst wurden nicht blos geduldet, sondern noch durch besondere Privilegien gefördert; ja der Bauplatz zur deutschen evangelischen Kreuzkirche in Posen ist der deutschen Gemeinde vom polnischen Staate geschenkt — eine Thatsache, die gewiß manchem heute in Posen amtirenden polenfeindlichen Pastor interessant sein wird. Deutsches Recht galt in vielen polnischen Städten, in der Stadt Posen wurde 1284 ein Deutscher Bürgermeister — kurzum die deutschen Kolonisten erfreuten sich unter der polnischen Schutzherrschaft so vieler Rechte und Freiheiten, daß in damaliger Zeit ihre Brüder im Mutterlande nach einem gleichen Maße politischer und sozialer Selbstständigkeit alle zehn Finger geleckt hätten. Die Deutschen, so führt der erwähnte Schriftsteller weiter aus, waren bei den Polen gleich vor dem Gesetz, hatten unbeschränktes Besitzrecht, freien Gebrauch ihrer Sprache in Schule und Kirche und Schutz ihrer Nationalität. Kein polnisches Ansiedlungsgesetz bedrohte also den Landbesitz der deutschen Einwohner Polens, keine Vorschrift bezüglich des Schulunterrichts suchte zu polonisiren.

Und wie gegen die Deutschen, so haben sich die Polen, auf welche der heutige germanische Kulturprotz mit solch souveräner Verachtung herabsieht, seit Urzeiten auch gegen die Juden sehr human benommen. Als in den schrecklichen Zeiten des Mittelalters die Juden in Deutschland mit unerhörter Bestialität behandelt, Tausende und Abertausende dieser Unglücklichen zu Tode gemartert, dem Feuertode überliefert, oder von zügellosen, in religiösen Wahnsinn verfallenen Pöbelhaufen abgeschlachtet wurden (allein in Mainz zählte man bei den Judenverfolgungen 14000, in Straßburg 2000 Opfer), als sogar die Leichen der Juden im heiligen römischen Reich deutscher Nation verzollt wurden, da erhielt dieses bis aufs Blut gequälte Volk in Polen eine sichere Schutzstätte. So sah die polnische Barbarei in jener Zeit aus.

Und wie haben sich nun seit den Teilungen Polens die Deutschen den Polen gegenüber benommen? Ein Chronist jener Zeit nennt das von Preußen in dem erworbenen polnischen Gebiet angewandte System „die unbegreiflichste aller Organisationen" und erläutert das wie folgt: „In einem Lande, wo die Sprache kein Wort für den Begriff Polizei hat, publiziren die Preußen den ganzen gewaltigen Inhalt der Miliusschen Sammlungen von Polizeigesetzen." Man sieht, schon vor 100 Jahren gab es Preußen, die das total Verfehlte des preußischen Polizei- und Bevormundungssystems erkannten, jener Regierungsweise, die auch im übrigen Preußen Unzufriedenheit erregte, die schuld daran ist, daß man in den polnischen Provinzen nicht zur Ruhe kommen kann, die uns das deutsche Elsaß täglich aufs neue entfremdet, die den Welfen, der kurhessischen Rechtspartei fortwährend neuen Agitationsstoff liefert — die mit einem Worte jeden Nichtpreußen von dem führenden deutschen Staate abstößt. Den Marktschreiern für „Deutschlands Macht" und „Deutschlands Größe" kann aber gar nicht forsch genug regiert werden, möglichst schneidiges Vorgehen ist ihnen der Inbegriff aller Regierungsweisheit, ein Gummischlauchregiment ihr Ideal. Diese Leute begreifen nicht, daß die gewaltige äußere Machtstellung eines Staates noch lange nicht das Glück der Bürger ausmachen kann, daß vielmehr die inneren Einrichtungen des Staates, seine Gesetze und seine Verwaltungspraxis, für das Wohlergehen seiner Bewohner von ausschlaggebender Bedeutung sind. Die kleine Schweiz, in welcher der Deutsche friedlich neben seinem „Erbfeind", dem Franzosen, dieser neben dem Italiener wohnt, bietet das schönste Beispiel dafür, daß freie Institutionen selbst die widerstrebendsten Elemente zu einem festen Staatswesen zusammenfügen können.

Auch andre Maßnahmen der preußischen Obrigkeit waren durchaus nicht geeignet, die Polen für die neue Herrschaft einzunehmen. Nach der dritten Teilung Polens wurden nicht weniger als 241 ehemalige polnische adelige und geistliche Güter an preußische Günstlinge verschenkt. Der Wert dieser Güter wurde nur auf 3½ Millionen Thaler angegeben, während er in Wirklichkeit 20 Millionen Thaler betrug.

Von Anfang an sind also in der Behandlung der Polen Fehler und Mißgriffe genug gemacht worden und die Polenhetze, die man jetzt veranstaltet, ist wohl das ungeeignetste Mittel, das Vergangene vergessen zu machen. Soll denn dieser Landstrich gar nicht zur Ruhe kommeu? Der Zickzackkurs, von dem seit Bismarcks Abgang die Rede ist, wird thatsächlich in der Polenpolitik schon

seit einem Jahrhundert von den preußischen Staatsmännern gewandelt. Nach den Grolman und Flottwell trat eine Periode der Ruhe ein, bis die „schärfere Tonart" wieder angeschlagen wurde, in der Bismarck zu regieren für gut befand.

Eine totale Schwenkung in der Polenpolitik und damit eine neue Wendung zum Besseren erfolgte weiterhin unter der Kanzlerschaft Caprivis. Der Gegensatz zwischen den beiden Staatsmännern kennzeichnet sich am deutlichsten in der Art, wie beide die Polenfrage behandeln. Nicht durch Gewaltstreiche nach der Methode seines Vorgängers, sondern durch Versöhnlichkeit und Entgegenkommen gegen die vom ersten Kanzler gegeneinander ausgespielten und verhetzten Parteien suchte Caprivi seine Aufgabe zu lösen. Je mehr man sich vergegenwärtigt, wie zerfahren die Lage im Innern beim Sturze Bismarcks war und welche ungeheuren Schwierigkeiten es dem einfachen und geraden Militär bieten mußte, das Erbe des großen erfolgreichen Mannes zu übernehmen, der den ganzen Staatsapparat für seine Person eingerichtet und mit ihm ein Menschenalter unumschränkt gewirtschaftet hatte, umso sympatischer muß uns Caprivi als Staatsmann und als Mensch erscheinen. Der Abschluß der Handelsverträge und die Einführung der zweijährigen Dienstzeit sind Thaten, wegen deren man einen Bismarck bis in den Himmel würde gepriesen haben. Aber Caprivi verschmähte es, für seine Person eine Reklame schlagen zu lassen, wie sie für seinen Vorgänger geschlagen worden war. Gewiß hatte auch der zweite Kanzler reaktionäre Anwandlungen; auch war er durchaus nicht in allen seinen Unternehmungen glücklich; das Aufgeben der Oberherrschaft über Sansibar und die Erwerbung des Helgoländer Badeplatzes z. B. sind schlechte Leistungen; vielleicht aber haben sich gerade hier andere Einflüße als so starke erwiesen, daß sich Caprivi ihnen beugen mußte. Dabei wurde die Amtsführung des zweiten Reichskanzlers noch dadurch ganz besonders erschwert, daß sie von Anfang an in der Friedrichsruher Fronde die schärfste Gegnerschaft hatte. Die zahlreichen Interessencliquen, die sich unter Bismarcks Regiment gebildet hatten, revoltirten, als das Regierungssystem geändert wurde.

Wie wegen seiner Handelsvertragspolitik, so wurde Caprivi wegen seiner Polenpolitik heftig angegriffen. Und doch ist es nur durch eine im Caprivischen Sinne gehaltene Politik möglich, eine Beruhigung der Gemüter in der Ostmark herbeizuführen. Wie haben unsere Nationalen gezetert, als unter Caprivi der Führer der Polenfraktion, Dr. v. Stablewski, auf den erzbischöflichen Stuhl von Posen-Gnesen berufen wurde. Aber gerade diese Berufung war ein Schachzug, wie er geschickter in der Polenfrage

gar nicht geführt werden konnte. Was hatte es denn genützt, daß Bismarck den deutschen Priester Dinder zum Posener Kirchenfürsten erkor? Dinder konnte der Regierung gar keine Dienste leisten, seine eigenen Pfarrer sahen in ihm nur den Fremden, den von der Regierung ihnen aufgezwungenen Oberhirten, sie bereiteten ihm alle möglichen Schwierigkeiten und folgten nur widerwillig seinen Anordnungen. Dem guten Dinder wurde die erzbischöfliche Mütze in Wahrheit zur Dornenkrone, ein einsamer Mann lebte er auf der Posener Dominsel, bis ihn der Tod von der Bürde seines Amtes erlöste. Mit einem Schlage anders gestalteten sich die Verhältnisse, als Dr. v. Stablewski den Bischofsstuhl zu Posen bestieg. Das ganze polnische Volk, das mehr wie jede andere Nation an seinem Glauben hängt, geriet in freudige Aufregung, und der unter Dinder oppositionelle Klerus scharte sich in treuer Ergebenheit um den neuen Hirten. Mit Dr. v. Stablewski ging eine völlige Wandlung vor; war er früher der Anführer gewesen, als sich das Fähnlein der polnischen Abgeordneten auf dem parlamentarischen Kriegspfad gegen die Regierung befand, so wurde er jetzt zum Regierungsmann sans phrase. In der That kann man gar nicht loyaler sein, als es der Posener Erzbischof seit dem Tage seiner Amtsübernahme geworden ist. Trotz des scharfen Vorgehens der jetzigen Regierung gegen die Polen hält Dr. v. Stablewski seinen Klerus in Schach und singt immer und immer wieder in seinen Hirtenbriefen das hohe Lied von dem der Obrigkeit schuldigen Gehorsam. Die Lage ist heute eine der Situation unter Dinder völlig entgegengesetzte: heute erschwert nicht das polnische Volk, sondern die preußische Regierung dem geplagten Erzbischof die Ausübung seines Amtes durch Anordnung von Maßnahmen, welche das Volk aufregen, während der Erzbischof alle Hände voll zu thun hat, um seine erregten Schäflein wieder zu beruhigen. Welche Widerwärtigkeiten er hierdurch hat, kann nur der ermessen, der einmal Einblick in die jetzigen Verhältnisse bekommen hat; gar vielen polnischen Pfarrern will es nicht in den Kopf, daß Dr. v. Stablewski es auch heute noch um jeden Preis der Regierung recht machen will, und sie folgen ihm nur deshalb, weil er Fleisch von ihrem Fleisch, weil er Pole ist. Hierin liegt der gewaltige Vorteil, den sich die Regierung des zweiten Kanzlers dadurch verschafft hat, daß sie einen Polen zum Erzbischof machte.

Bei Dr. v. Stablewski kann man dieselbe Beobachtung machen wie bei allen übrigen polnischen Adligen: es sind geborene Hofleute und das monarchische Prinzip ist ihnen wie dem ganzen polnischen Volke bis in die Knochen gegangen. Als die Kaiserin Friedrich während der neunundneunzig Tage der durch Überschwemmungen

heimgesuchten Provinz Posen einen Besuch abstattete, erschienen die Damen der polnischen Aristokratie zur Huldigung; und als ein Jahr später Kaiser Wilhelm II. nach Posen kam, da war es wiederum der polnische Adel, der ihm dort zur Seite stand. Keine Nation treibt mehr Fürstenkultus wie die polnische. Der Deutsche z. B. ist gar nicht so fest mit der Monarchie verwachsen, als wie dies der oder jener Offiziosus glauben machen will. Unsere nach Amerika auswandernden Landsleute werden dort in erstaunlich kurzer Zeit zu hartgesottenen Demokraten; die Hamburger, Bremer und Lübecker haben sich noch stets unter ihrer republikanischen Regierungsform ganz wohl gefühlt und so mancher deutsche Potentat ist schon seines Thrones verlustig gegangen, ohne daß darob viele seiner Landeskinder in Sack und Asche getrauert hätten. — Mit Dr. v. Stablewski beeilte sich der polnische Adel, seine Unterthänigkeit zu dokumentieren; es kam die Glanzzeit des Herrn v. Koscielski, der die Polenfraktion zu einer Schutztruppe der Regierung umwandelte, die vor allem bei neuen Militär- und Marineforderungen vortreffliche Dienste leistete. Man weiß ja, welche Rolle die Vergrößerung des Heeres und der Marine in unserer Zeit spielt und kann daher ermessen, wie wohlgefällig jene Dienste aufgenommen wurden. Der polnische Adel sonnte sich am Glanze des Hofes und Herr v. Koscielski erfreute sich sogar großer Beliebtheit bei dem Herrscher. Die Polen fühlten sich glücklich als Regierungspartei. Da kam plötzlich der Umschlag; der Hakatismus, von dem im nächsten Abschnitt die Rede sein soll, trat in Erscheinung.

vgl. ... 1894 / ... etc!

II. Der HKTismus.

Mit geheimem Groll hatten manche Herren aus Ostelbien während der Ära Stablewski-Koscielski wahrgenommen, daß ihnen der geschmeidige Pole bei Hofe den Rang ablaufe. In dieser Thatsache findet die Behauptung, daß gekränkte Eitelkeit einiger Personen mit den ersten Anstoß zur gegenwärtigen Antipolenbewegung gegeben habe, ihre Erklärung. Überdies gilt Manchem die Provinz Posen als geeigneter Tummelplatz, um hier à tout prix hochzukommen und eine Rolle zu spielen; wie sich nun leichter im Trüben fischen läßt, je mehr das Wasser von Grund aus aufgerührt wird, umso eher ist auch für unternehmungslustige Leute ein Feld, je unruhiger die Zeiten sind. Die wohlthuende politische Ruhe, die ein Einvernehmen der Regierung auch mit den Polen unbedingt im Gefolge haben mußte, paßte dem und jenem nicht; die Fürstengunst, die den Polen lächelte, erfüllte andere, die gern die Plätze der Günstlinge eingenommen hätten, mit Neid; auch machte viel böses Blut, daß die eleganten Franzosen des Ostens bei den von einzelnen hohen Würdenträgern veranstalteten Festen erschienen, in manchem gastlichen Palais aus- und eingingen. Alle diese Vorgänge versetzten unsere „Nationalen" in hellen Zorn; eine antipolnische Agitation von Mund zu Mund war bald im Gange und die ganze Bewegung kam in Fluß durch die geschickt arrangierte Wallfahrt nach Friedrichsruh im September 1894. Der Nationalheilige Bismarck zog selbstverständlich gegen den neuen Kurs in der Polenpolitik kräftig vom Leder und predigte zur hellen Freude der Posener Drahtzieher in wenig verblümter Weise den Kreuzzug gegen die Polen. Man sorgte dafür, daß das einmal heiße Eisen auch rasch geschmiedet wurde; kurze Zeit nach jener Parade vor dem ersten Kanzler fand sich im Hotel Mylius

zu Posen eine Anzahl von Männern zusammen, die die Gründung des Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, des HKT=Vereins (so genannt nach den Anfangsbuchstaben der drei Vorstandsmitglieder v. Hansemann, Kennemann, v. Tiedemann), beschlossen. Es ist wohl noch nicht dagewesen, daß eine herrschende Nation, die eine geschlossene Masse von etwa 50 Millionen Menschen bildet, die über das stärkste, bestausgebildete Heer der Gegenwart verfügt, deren Beamte in den angeblich bedrohten Landesteilen sämtliche Ämter besetzt halten — daß eine solche Nation einen „Schutzverein“ gründet gegen eine kaum 2½ Millionen Köpfe zählende Minorität, gegen ein Völkchen, das unter absoluter Botmäßigkeit jener herrschenden Nation lebt. Nur in Zeiten, in denen der blödeste Chauvinismus seine Blüten treibt, können die Verhältnisse derart auf den Kopf gestellt werden, wie dies im Osten heute thatsächlich der Fall ist. Wir sind Zeugen eines Vorganges, den kürzlich der geistvolle Pariser Korrespondent des „Berliner Tageblatt“, Theodor Wolff, in einem Feuilleton über Pierre Loti's neues Werk als den seit Jahrhunderten wiederkehrenden Kampf bezeichnet, den unter dem Vorwande irgend einer „Religions= oder Rassendoktrin die Majoritäten gegen die Minoritäten geführt haben und führen“.

Nicht recht erfindlich ist, weshalb gerade die obengenannten drei Herren in das Jammerlied über die Zustände im Osten einstimmten. Herr v. Hansemann ist der Sohn des bekannten Berliner Millionärs und Geheimrats, dessen Mittel es gestatteten, dem Sohne das Gut Pempowo im Posenschen zu kaufen. Dort residiert der junge Herr v. Hansemann ganz ungestört und hat wohl noch niemals einen Angriff auf seine Nationalität erfahren. Herr Kennemann aber sollte Gott danken, daß er, der Deutsche, in der Provinz Posen so glänzend sein Fortkommen gefunden hat; denn während sein Vater mit wenigen tausend Thalern in die Provinz Posen eingewandert ist, hat hier der Vorsitzende des HKT=Vereins heute einen ganz enormen Länderbesitz, den man auf über 80000 Morgen schätzt. Der Aufenthalt in der Provinz Posen ist also der Familie Kennemann ganz gut bekommen. Und was schließlich Herrn v. Tiedemann anbelangt, so dürfte auch dieser wenig Ursache haben, mit seinem Leben in der Ostmark unzufrieden zu sein; denn auch diese seit langem auf ihren Posener Gütern sitzende Familie braucht über schlechte Zeiten nicht zu klagen. Es ist nicht ohne Humor, daß gerade solche Herren, die in der Ostmark wie die Vögel im Hanfsamen leben, ihre Namen zur Unterstützung des HKTismus hergegeben haben.

Ein Zauberwort zur Gewinnung von Anhängern war bald gefunden. „Das Deutschtum wird im Osten erdrosselt" — das war der Schlachtruf, der im ganzen Reiche erscholl und nicht vergebens zum „Kampf gegen das Polentum" aufforderte. Fast hat es den Anschein, als habe sich seit den Kriegen von 1864 bis 1871 der deutsche Volkscharakter von Grund aus geändert; der ehemalige treuherzige deutsche Bürgersmann zeigt sich als heißblütiger Chauvin und man braucht — auch ohne die Spur einer Berechtigung — nur an „Nationalgefühl", an „Patriotismus" zu erinnern, so ist man bei uns der Zustimmung des großen Haufens sicher. Wie im ersten, so leiden wir, die Sieger, auch im letzten Viertel dieses Jahrhunderts unter der Nachwirkung der großen Kriege. Als im Jahre 1813 der Franzmann aus dem Felde geschlagen war, da ließ sich der gutmütige Michel, froh des errungenen Sieges und im Gefühl des Triumphes über den äußeren Feind, ruhig die Zwangsjacke der staatlichen Allmacht wieder anlegen, er rührte sich in seiner Herzensfreude nicht, als man ihn um die schöne bürgerliche Selbständigkeit brachte, als keine der Versprechungen, die vor dem Befreiungskriege wohlfeil wie Brombeeren waren, gehalten wurde und die aus den Klauen des Korsen glücklich wieder erretteten Behörden aufs neue willkürlich und vielgestaltig im deutschen Lande regierten. Auch nach 1870/71 wurde unser Volk wieder von einem Freudentaumel erfaßt, der mit der Zeit immer mehr ausartete, bis der natürliche und berechtigte Stolz auf die ungeahnten kriegerischen Erfolge schließlich einer dünkelhaften Überhebung Platz machte und am Ende vom Lied der Militarismus Alleinherrscher war. Der Militärstand hat ja in Preußen fast stets die erste Rolle gespielt, wenn er auch manchmal für kurze Zeit seinen bevorzugten Platz einbüßte. Unter Friedrich I. z. B. verlor das Militär so an Achtung, daß der Feldmarschall dem Kammerherrn bei Hof nachstehen mußte; unter Friedrich Wilhelm I. dagegen war der Soldat der angesehenste Mensch im Staate; der Fähndrich sah den Kammerherrn nicht mehr über die Achsel an und „wer einen großen Soldaten beleidigte, der griff den König an". Die Siege Friedrichs II. befestigten die Machtstellung des Militärs; ein in Köln 1807 gedrucktes Werk („Feuerbände") erzählt, daß zu des großen Friedrichs Zeit „der Offizier jede Beleidigung eines Bürgers mit dem Tode bestrafte und Versuche dieser Art wenig geahndet wurden" und „daß besonders das zweite Geschlecht diesen Götzen anbetete und die Tochter eines Millionärs sich selig pries, wenn sie mit einem preußischen Fähndrich das Ehebett besteigen konnte". Beim Lesen dieser Frauen-Schilderung können wir heute sagen: Es ist alles schon dagewesen. Auch bei uns ist ja heute das Militär oben. Jung-Deutschland

schwelgt alltäglich in Gravelotte und Sedan, und solch „nationales" Geschrei wie in unseren Tagen ist noch niemals gehört worden; daneben gefällt man sich immer mehr darin, das Verdienst um die Siege nicht sowohl dem machtvollen Eintreten eines ganzen starken Volkes, als vielmehr einzelnen Personen zuzuschreiben — ist doch das Monumentebauen bei uns so sehr in Mode gekommen, wie nirgends anderswo. Geißelt aber jemand dies chauvinistische Treiben, dann erhebt der gewaltige Chorus der „Nationalen", die die Vaterlandsliebe in Erbpacht genommen haben, ein Zetergeschrei ob des „Verräters", der die „heiligsten Gefühle" verletze. „Die Zeiten sind vorüber, in denen sich der dumme Deutsche die Butter vom Brode wegnehmen ließ", so erklärt man mit Würde bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit in jenem Preußen, das von allen deutschen Staaten doch die wenigste Ursache hat, mit dem Laufe der Weltgeschichte unzufrieden zu sein; haben doch gerade die Preußen anderen deutschen Stämmen oft genug die Butter vom Brod weggenommen.

Nebenbei sei bemerkt, daß von dem Chauvinismus theilweise auch unsere Stammesgenossen in Österreich angesteckt sind und daß dort die Krankheit ebenfalls recht unschöne Formen angenommen hat. Kein Mensch kann es den Deutsch-Österreichern verdenken, wenn sie die herrschende Stellung, die sie seit Jahrhunderten im Kaiserstaat an der Donau einnehmen, auch fernerhin zu behaupten suchen, ebensowenig wie man es den anderen Völkern jenes bunten Landes übelnehmen kann, wenn sie sich die Gleichberechtigung mit den Deutschen zu erringen suchen. Aber die Art, wie sich einige Vertreter der letzteren im Parlament verteidigen, muß ekelerregend wirken. Wirklich unverständlich ist es, daß anständige deutsche Blätter einen politischen Rülps wie den Abgeordneten Wolff als Vertreter des Deutschtums verherrlichen können; noch unverständlicher allerdings muß es erscheinen, daß Graf Badeni sich mit Wolff in einen Zweikampf einließ und damit diesem parlamentarischen Gassenjungen ein unverdientes Relief gab.

In einer solchen Zeit konnte also ein Appell an den Patriotismus zur Abwehr einer angeblichen Polengefahr nicht ungehört verhallen. Das deutsche Bürgertum in der Ostmark selbst aber verhielt sich von Anfang an gegenüber dem Hktismus ablehnend und nur unter der Beamtenschaft fanden die Hktisten Sympathien. Einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Bevölkerung in den größeren Städten des Ostens repräsentieren die Tausende von Beamtenfamilien; gerade diese sind aber am allerwenigsten geeignet, einen Kitt zwischen dem Staat und der polnisch sprechenden Bevölkerung zu bilden. In der preußischen Bureau-

kratie macht sich auch heute noch das alte Ladstock- und Gamaschenknopfsystem geltend; sehr viele jener Leute haben eine militärische Drillvergangenheit hinter sich, der Komandoton ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen und bürgerliche Freiheit ist ihnen ein ziemlich fremder Begriff. Die Polen nun gar sieht mancher unserer Bureaukraten als eine inferiore Rasse an, die Gott danken müsse, daß sie unter die preußische Fuchtel gekommen. Man hat den Eindruck, als ob dem „echten" Preußen schon der Klang der polnischen Sprache direkt verhaßt sei, er betrachtet es womöglich von vornherein als ein Verbrechen, wenn ein preußischer Staatsangehöriger nicht deutscher Nationalität ist und fühlt in sich den heiligen Beruf, den „Pollacken" die fremdländischen Flötentöne auszutreiben. Wie manche ultraradikale Gesellen beim Anblick eines Repräsentanten der Polizeigewalt den sogenannten Blaukoller bekommen, so bekommen viele Stockpreußen beim Zusammentreffen mit einem Polen, oder schon beim bloßen Beobachten polnischer Sitten und Gebräuche oder beim Hören polnischer Laute einen dem Blaukoller ähnlichen Anfall, dem ich wohl die Bezeichnung „Polenkoller" beilegen darf. Die Caprivische Versöhnungspolitik hatte das höchste Mißfallen dieser Leute erregt, wenn sie sich auch hüteten, das offen auszusprechen; es erschien ihnen wie ein Verrat am Vaterlande, auch den Angehörigen einer andern Nation die gleichen Rechte als Staatsbürger wie den Nationalpreußen selbst zuzuerkennen und so fand hier die hktistische Bewegung von vornherein bereite Anhänger. Auch die Furcht, man möge vielleicht an der Untadelhaftigkeit seiner nationalen Haltung zweifeln, mag manchen Beamten in das Lager der Polengegner getrieben, andere — namentlich höhere Beamte von einer rückhaltlosen Bekämpfung des HKTismus abgehalten haben. Die hktistische Presse, die namentlich den freikonservativen und nationalliberalen Blätterwald umfaßt, übt ja einen Terrorismus ohne gleichen aus; wer nicht mit den Hansemännern durch dick und dünn geht, wird derartig gepeinigt, daß abhängigen Personen der Mut vergeht, sich solcher öffentlichen Tortur auszusetzen.

Unter der Landbevölkerung dagegen konnte sich der HKTismus fast gar nicht ausbreiten; in der „Kölnischen Zeitung" wird denn auch über die „bodenlose Gleichgiltigkeit" der deutschen Großgrundbesitzer lamentirt. Der deutsche Landwirt im Osten weiß eben, was er an seinen billigen und unterwürfigen polnischen Arbeitern hat und sieht gar keine Ursache, sich mit dem Polentum auf Kriegsfuß zu stellen. Auch eignen sich die deutschen Landwirte mit großer Schnelligkeit die Kenntnis der polnischen Sprache an, um mit ihren Arbeitern in deren Muttersprache verkehren zu können;

sie wünschen gar nicht, daß der polnische Gutsarbeiter die deutsche Sprache erlernt, da diesen jetzt noch die sprachliche Grenze von der großen deutschen Arbeiterbewegung trennt — ein Zustand, aus dem die Grundbesitzer des Ostens bei dem Fortbestehen der niedrigen Löhne das schönste Kapital schlagen. Auch mit dem polnischen Dorfpfarrer, der seine Schäflein vor sozialdemokratischen Irrlehren ausgezeichnet zu behüten weiß, halten die deutschen Grundbesitzer Frieden, ebenso mit ihren leichtlebigen polnischen Gutsnachbarn, mit denen sie Interessengemeinschaft verbindet. Auf der anderen Seite treten die deutschen Agrarier aber auch der Polenhetze nicht offen entgegen, weil sie nicht in Konflikt mit den „nationalen" Wortführern kommen wollen; schließlich — so kalkulieren sie — kann es ihnen ja auch gar nichts schaden, wenn das polnische Volk noch etwas mürber gemacht wird, wird es dadurch ja nur noch unterwürfiger.

Die von Bismarck protegirte hktistische Bewegung konnte sich also ziemlich frei entfalten; der „nationale" Lärm verschaffte ihr im Reiche Ansehen, ein Teil der Beamten neigte ihr zu, in den deutschen Bürgerkreisen des Ostens wagte man tapfererweise keine Opposition und das Polentum selbst bewies seine absolute Ungefährlichkeit durch die ungeschickte Art, mit der es sich des Feindes zu erwehren suchte; die exaltirten Kundgebungen der sich bedroht fühlenden Minorität lieferten nur Wasser auf die Mühle der Hetzer. Eine nicht zu unterschätzende Stütze fand der HKTismus auch bei der evangelischen Geistlichkeit des Ostens, die schon aus natürlichem Gegensatz zu dem polnisch-katholischen Klerus für die Hansemänner leichter zu haben ist. Unter den 109 Vertrauensmännern, die auf der 1895er hktistischen Liste stehen, befinden sich nicht weniger als 42 Pastoren, also volle zwei Fünftel der Gesammtzahl! Bei alledem aber fand der Verein in den Ostmarken trotz des zahlreichen Beamtenmaterials und trotz der wüsten Agitation eine verhältnismäßig geringe Verbreitung. Der HKTismus spielt außerhalb der Ostmarken, in dem weitaus größeren Teil des Reiches, in welchem man die Verhältnisse nicht kennt, unverdienter Weise eine weit größere Rolle, als in den Ostmarken selbst. Bezeichnend für die Verwirrung der Geister, welche der HKTismus angerichtet hat, ist es z. B. auch, daß Schwärmer wie Prof. Felix Dahn in Breslau ihm huldigen; hier reitet also — ein moderner Don Quixote — derselbe Professor Dahn gegen die ihre Sprache und ihre Sitten vertheidigenden Polen in die Schranken, der gleichzeitig den Deutschen in Böhmen mit unnachahmlichem Pathos zuruft, das höchste Gut, das heiligste Recht des Volkes sei seine Muttersprache. Diese

widerspruchsvolle Haltung charakterisiert den deutschen Normalprofessor, der bald schwarz, bald weiß sagt, wie's trifft. — In dem Jahresbericht von 1896 wird renomiert mit 6132 Mitgliedern „in den Ostmarken". Das will an und für sich gegenüber den hunderttausenden deutscher Männer, die im Osten wohnen, schon nichts heißen. Sieht man sich nun gar die Zusammensetzung dieser Mitgliederzahl an, so erscheint die Bedeutung des Vereins in noch trüberem Lichte. In der Ortsgruppe von Posen mit ihren Tausenden von Staatsangestellten zählt der Verein nur 214 Mitglieder — gewiß ein Beweis dafür, daß das Bürgertum von den HKTisten nichts wissen will. Und in der 14000 Einwohner zählenden fast durchweg deutschen Stadt Lissa gehören dem HKTVerein ganze 39 Mann an. Dagegen werden für die Ortsgruppe des kleinen Städtchens Czarnikau (ca. 4000 Einwohner) fast dreimal so viel Mitglieder als wie für Posen, nämlich 617 aufgeführt; dort hat man anscheinend den Namen des letzten Chausseearbeiters in die Vereinslisten eingepreßt. Die Ortsgruppe des Dörfchens Klenka, die Residenz des Herrn Kenemann, wird stolz mit 240 Mitgliedern verzeichnet, das kleine Montwy mit 150 u. s. w. u. s. w. Kein Wunder, daß man bei solcher gewaltsamen Rekrutierung in kleinen Nestern schließlich die 6000 Mitglieder zusammenaddiren konnte.

Recht lehrreich ist, um ein Beispiel anzuführen, die Etablierung des HKT-Vereins im westpreußischen Städtchen Riesenburg, dessen Ortsgruppe mit 123 Mitgliedern paradiert. Wie die „Germania" zu berichten wußte, äußerte der katholische Geistliche in R. einige Tage nach der Gründung des Vereins daselbst in Gegenwart einiger frisch gebackener Vereinsmitglieder sein Befremden darüber, daß man wohl die evangelischen Geistlichen, aber nicht ihn zur Gründung eingeladen, er hätte doch, da die zu bekämpfenden „Polen" sämtlich seine Pfarrkinder wären, das sicherste Urteil über dieselben, sowie über die Zweckdienlichkeit des Vereins am Orte abgeben können. Der Erklärung des Geistlichen, daß er von nationalpolnischen Bestrebungen in seiner Gemeinde nichts kenne, daß vielmehr das polnische Element offenkundig immer mehr zurückgehe, und daß von polnischen Versammlungen u. s. w. auch nicht die Spur zu finden sei, konnte man nichts entgegenhalten. Natürlich hat sich durch die Gründung des Vereins das Verhältnis der deutschen zu der polnischen Bevölkerung in dem kleinen Städtchen sehr verschlechtert — eine Beobachtung, die man allerorten machen kann.

Bemerkt sei noch, daß die Resultate, die der Verein mit der angeblich in erster Linie beabsichtigten „wirtschaftlichen Hebung des Deutschtums" (nach meiner Ansicht geht es ihm nur um die Agitation zur Erlangung politischer Macht) erzielt, direkt klägliche sind. In dem angezogenen Jahresbericht von 1896 werden als diese Resultate bezeichnet: durch den Verein bewirkte Nieder-

lassung von 6 Ärzten, 4 Rechtsanwälten und 5 Handwerkern und Gewerbetreibenden! Und wegen dieser 15 Mann ganz Deutschland in Alarm — wahrhaftig, das ist zum Lachen!

Ein weiterer Jahresbericht des Vereins ist bis jetzt noch nicht erschienen; für 1897 begnügte man sich mit einem kleinen Artikel über „Die Ausbreitung des Ostmarkenvereins im Jahre 1897", der in der Märznummer 1898 des Vereinsblättchens „Die Ostmark" Aufnahme fand. Von den Thaten des Vereins während des Jahres 1897 wird darin völlig geschwiegen und nur eine Zusammenstellung der Ortsgruppen und Sammelstellen gegeben. In der Provinz Posen sind danach 1897 nur 2, in Westpreußen 8 neue Ortsgruppen gegründet worden. Genauere Angaben über die Mitgliederzahl der einzelnen Vereine werden jedoch nicht gemacht; es heißt vielmehr in jenem Bericht: „Die Mitgliederzahlen können in der vorliegenden Aufstellung nicht aufgeführt werden, weil genaue Mittheilungen von Seiten der Ortsgruppen hierüber in vielen Fällen noch nicht eingelaufen sind. Der Gesamtmitgliederbestand in Posen und Westpreußen dürfte indessen auf mindestens 8000 gestiegen sein." Man hat es also hier mit einer ganz unkontrollierbaren Ziffer zu thun.



III. Der Kern der Polenfrage.

Dreifacher Art waren die Gründe, die man geltend machte, um die Berechtigung des HKTismus nachzuweisen. Zunächst wurde erklärt, man müsse die deutschen Gewerbetreibenden gegen den von den Polen ausgeübten Boykott schützen; weiter hieß es, das Polentum vermehre sich mit unheimlicher Schnelligkeit, so daß das deutsche Element in den Ostmarken immer mehr verschwinde, und schließlich wurde auf die „gewaltige wirtschaftliche Erstarkung des Polentums" hingewiesen.

Betrachten wir zunächst die **Boykottfrage**. Hier haben die Hetzer sehr geschickt Wahres mit Falschem vermischt. Thatsächlich sind im polnischen Lager schon früher Stimmen laut geworden, die aufforderten, nur bei Polen zu kaufen; allein solche vereinzelte Boykottprediger machten auf das polnische Publikum nicht den geringsten Eindruck. Es kaufte dort, wo es am besten bedient zu werden glaubte, und die gelegentlichen Phrasen irgend eines polnischen Winkelblättchens änderten daran ebenso wenig, wie etwa die Hetzereien des Sigl'schen „Vaterland" geeignet gewesen sind, das Verhältnis zwischen der bayrischen und preußischen Bevölkerung ungünstig zu beeinflußen. Das wußten die berufsmäßigen Hetzer ganz genau, aber trotzdem erhoben sie ein großes Geschrei über einen angeblich existirenden polnischen Boykott und forderten nun ihrerseits zur Bekämpfung der polnischen Gewerbetreibenden auf. Es sei hier ausdrücklich konstatirt, daß erst mit dem Auftreten des HKT-Vereins der Nationalitätenstreit auch auf das wirtschaftliche Leben übergriff und der Kampf direkt häßliche Formen annahm. Nachdem einmal der wirtschaftliche Kreuzzug gegen die polnischen Gewerbe gepredigt worden war, ergriff natürlich auch das polnische Publikum für

seine angegriffenen Landsleute Partei; die Folge davon war eine **schwere Schädigung der deutschen Kaufleute.** Es ist unbestreitbar, daß vor wenigen Jahren noch in der Stadt Posen z. B. die polnischen Geschäfte der einzelnen Branchen an den Fingern herzuzählen waren, in einigen Branchen dominirten die deutschen vollständig; seitdem aber die HKTisten die wirtschaftlich-nationale Parole ausgegeben haben, sind zahlreiche polnische Firmen aller Art neu etablirt worden. Alle Bedürfnisse, die das polnische Volk vorher bei deutschen Kaufleuten deckte, soll jetzt der Landsmann befriedigen und so kommt es, daß so ziemlich alle neu eröffneten polnischen Geschäfte von vornherein eine kaufbereite Kundschaft haben; sie prosperiren auf Kosten des alteingesessenen deutschen Handels, der sich hierfür bei dem „Verein zur Förderung des Deutschtums" bedanken kann. Wie empfindlich die Schädigung des deutschen Handels ist, mag folgende Thatsache illustriren: Ein deutscher Eisenwaarenhändler in der Stadt Posen verkaufte noch im Jahre 1893 einige 40 Öfen an polnische Kunden; im Jahre nach Gründung des HKT-Vereins verkaufte er nur noch 3, im darauffolgenden Jahre keinen einzigen Ofen mehr an einen Polen. Ähnlich steht es in allen anderen Geschäfts- und Handwerksbetrieben. Man frage nur einmal bei unsern deutschen Kaufleuten und Handwerkern in den Städten Posens nach, so kann man hören, welche geschäftlichen Schädigungen der durch den HKTismus entfachte „wirtschaftliche Kleinkrieg" den Deutschen gebracht hat; die deutschen Barbiere haben ihre polnische Kundschaft, die Cigarrenhändler ihre polnischen Käufer verloren — dagegen ist eine polnische Konkurrenz entstanden, die gut vorwärts kommt. Auf eine weitere Schädigung der deutschen Gewerbe wird in Nr. 41 der Fachzeitschrift „Der Eisenhändler" aufmerksam gemacht. Dort heißt es, daß auf Bemühen des Bundes der Landwirte, bezw. der Hakatisten landwirtschaftliche Genossenschaften ins Leben gerufen worden seien, welche Eisenwaaren auch an Nichtmitglieder des „Bundes" und des Hakatistenvereins verkaufen. Die Ansiedelungskommission nötige die Kolonisten und die Verwaltungsbeamten zur ausschließlichen Unterstützung dieser Genossenschaften. Man sage: Alles, was nicht zur HKT-Gesellschaft oder zu dem Bunde der Landwirte gehöre, sei nicht deutsch. In dieser Weise würden die deutschen Eisenwaarenhändler schwer geschädigt. Anstatt also, daß der HKT-Verein das Deutschtum fördere, gebe er sich die größte Mühe, dasselbe zu spalten. So weit „der Eisenhändler". Angesichts dieser Thatsachen wird man es begreiflich finden, daß ein hervorragender Posener Kaufmann den HKT-Verein den „Verein zur **Be**förderung des Deutschtums **aus** den Ostmarken" nannte. Selbst wenn jetzt

die Hetzerei aufhören sollte, so ist ein bleibender Schaden entstanden, da die neugegründeten Geschäfte dann nicht mehr von der Bildfläche verschwinden würden. Das ist der Fluch der Nationalitätenhetze. Das Komische bei dieser traurigen Sachlage ist, daß der „Verein zur Förderung des Deutschtums" ausdrücklich in seinen Satzungen (§ 1, Abs. b) ausführt, die Thätigkeit des Vereins solle namentlich bestehen in „der Kräftigung des deutschen Mittelstandes in Stadt und Land durch geeignete Mittel, insbesondere durch Sicherstellung der Kundschaft (!) und Kreditgewährung in Notfällen". Ferner wird als Aufgabe des Vereins bezeichnet die „Heranziehung deutscher Handwerker, Gewerbetreibender", während der HKTismus gerade das Aufkommen polnischer Handwerker und Gewerbetreibender begünstigt. Noch bei keiner Veranstaltung ist wohl so das Gegenteil des angestrebten Zieles erreicht worden wie hier.

Was nun die zweite der bei der Hetze verwerteten Phrasen, die Erzählung von dem ungeheuerlichen numerischen **Anwachsen des Polentums** anbetrifft, so ist es nötig, daß man hier zunächst einmal die Ergebnisse der letzten Volkszählungen sprechen läßt. Nach der Volkszählung von 1883 gab es in der Provinz Posen 532498 Evangelische, 1111962 Katholiken und 56609 Juden. Dagegen wurden im Dezember 1895 gezählt 559710 Evangelische, 1227197 Katholiken und nur 40019 Juden. Hier setzt nun der Unverstand oder die Böswilligkeit unserer Nichtsalsnationalen ein; daß selbst nach dieser Aufstellung auch die Protestanten eine Zunahme von immerhin 27000 Köpfen zu verzeichnen haben, paßt ja schlecht zu der Phrase von dem „bedrohlichen Rückgang" des Deutschtums; allein diese unbequeme Thatsache läßt man einfach unbeachtet und schlachtet dagegen die Katholikenziffern weidlich aus. In 12 Jahren 115235 Katholiken mehr, also 115235 Polen mehr — so tönt das Wehgeschrei, denn katholisch und polnisch ist ja hierzulande dasselbe, dies lehrt der „nationale" Katechismus. Da haben wir die erste große Unrichtigkeit. Auch im Posenschen giebt es sehr viele echte Deutschkatholiken, große Landstriche sind fast ausschließlich von Deutschkatholiken bewohnt, so der Kreis Bomst. Nun ist weiter zu bedenken, daß gerade das deutschkatholische Element in der Provinz Posen im letzten Jahrzehnt eine bedeutende Verstärkung erfahren hat durch den Zuzug deutschkatholischer Beamtenfamilien. Man braucht nur einmal die Liste der höheren Beamtenschaft in Posen durchzugehen, um zu erkennen, daß katholisch und polnisch auch in der Provinz Posen noch lange nicht zwei sich deckende Begriffe sind. Von den 1227197 Katholiken kann man gut 150000 den Deutschen zurechnen; einschließlich der 40019 Juden, die unbe-

dingt dem Deutschtum beigezählt werden müssen, ist letzteres also in der angeblich polnischen **Provinz Posen** mit etwa **750000 Köpfen** vertreten. Gegenüber einer so achtunggebietenden Zahl ist es lächerlich, von dem Verschwinden des deutschen Elements in den Ostmarken zu reden. Die starke Abnahme der jüdischen Bevölkerung zeigt nur, daß die wirtschaftliche Lage im Osten keine glänzende ist — ein Fingerzeig für die Regierung. Übrigens gehen ja auch diese Posener Auswanderer dem Deutschtum in der Regel nicht verloren; wurden doch schon im Jahre 1890 allein in der Reichshauptstadt 76876 Posener gezählt. Zur Beruhigung ängstlicher Leute mag auch die Thatsache dienen, daß die polnische Bevölkerung an Zahl im nördlichen Schlesien sogar zurückgegangen ist. Schließlich aber ist die Thatsache, daß, auf den ganzen **Staat Preußen** berechnet, von 1861 bis 1890 die **Deutschen** sich um **32,464%**, die **Slawen aber nur um 29,746% vermehrt** haben (s. Delbrück: „Die Polenfrage"), doch geeignet, der Angstmeierei ob des „Alles überwuchernden Polentums" ein für allemal ein Ende zu bereiten. In das Gebiet der Fabel gehört es, wenn es jetzt so dargestellt wird, als ob neuerdings im Osten eine „Massenpolonisierung" deutscher Familien stattfinde. Die so oft zitierte Polonisierung einiger früher deutscher Kolonien in der Nähe der Stadt Posen, in denen die „Bambergas" (Bamberger) wohnen, liegt schon mehrere Generationen zurück; aber erst heute fällt es politischen Hetzern ein, mit dieser Geschichte einen Unfug sondergleichen zu treiben, obschon es doch ganz erklärlich erscheint, daß jene kleine deutsche Bauernschar, die inmitten einer polnischen Bevölkerung lebte, in letzterer schließlich aufgehen mußte. Die von Holländern und Franzosen in Deutschland gegründeten Kolonien haben ja schließlich auch ihren fremdländischen Charakter verloren; in Hanau z. B. findet man heute noch, daß sehr viele Bürgerfamilien stockfranzösische Namen haben, doch sind diese Familien seit langem gut deutsch. Wenn die hktistische Presse mit Vorliebe hinweist auf polonisierte Namen (wie Szulc, Szuman, Wolszlegier), deren Träger deutscher Abstammung waren, so sei darauf hingewiesen, daß es sich hier um während der Reformation eingewanderte deutsche Flüchtlinge handelt, die mit den Polen verschmolzen sind. Umgekehrt kann man ja auch eine Menge guter Deutscher mit polnischen Namen nennen. Oder rechnen die HKTisten vielleicht den Staatssekretär Grafen Posadowsky zu den Polen? oder den Herrn v. Dziembowski-Meseritz, den freikonservativen Abgeordneten und Freund der Herren v. Hansemann und Konsorten? oder den Generalpostmeister Herrn v. Podbielski? oder den Posener Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Gryczewski?

Wir kommen nun zu dem dritten Argument der Hetzer, der Behauptung von der riesigen **wirtschaftlichen Erstarkung des Polentums.** Von vornherein ist es ja wohl klar, daß in unserer Zeit des Fortschrittes ein so lebensfähiges Volk wie das polnische an der fortschrittlichen Entwickelung ebenfalls teil zu nehmen sucht und hierin auch erfolgreich ist. Nicht der Wunsch, das Deutschtum zu verdrängen (wie blöde Chauvins glauben machen wollen), sondern der erbarmungslos geführte Kampf ums Dasein treibt die Polen heute auch in Erwerbszweige, die früher nur von Deutschen exploitiert wurden. Außerordentlich zutreffend bemerkte hierzu vor einiger Zeit die Berliner „Volkszeitung": „Nicht nur Söhne polnischer Handwerker und Kaufleute, sondern auch polnische Bauernsöhne ergreifen ein Gewerbe und lassen sich in den Städten der Provinz nieder. . . . . Gegen diese ganz natürliche Entwickelung wird die preußische Regierung nichts ausrichten. Es wäre auch falsch, sie zu hemmen. Von einer Gefahr, die hakatistische Blätter darin erblicken wollen, kann keine Rede sein. Der polnische Mittelstand ist zwar verbittert durch Zurücksetzung und Mißtrauen, die er allenthalben findet, sowie durch die Anfeindung seines Nationalitätsbewußtseins, aber die Zustände des polnischen Königtums, da seine Vorfahren Leibeigene des großen und kleinen Herrentums waren, die wünscht er schon lange nicht mehr zurück. Daß der Pole die preußische Bureaukratie nicht liebt, ist gewiß. Aber das geht auch vielen Deutschen so." Aber auch nur von außergewöhnlich rascher Hebung des Wohlstandes unter den Polen oder gar von einer Überflügelung des deutschen Elements auf wirtschaftlichem Gebiet sprechen zu wollen, wäre grundfalsch; es ist direkt kindisch, daß die hktistischen Lärmmacher beim Auftauchen eines neuen polnischen Apothekerleins, eines polnischen Schneiders oder Handschuhmachers wilde Klagelieder anstimmen und lamentieren, das Deutschtum werde „stückweise zu Grabe getragen"! Am augenfälligsten zeigt sich das Richtige meiner Behauptung in den Ergebnissen der Kommunalwahlen. Würde das polnische Volk in Wirklichkeit so große Fortschritte hinsichtlich seines Nationalwohlstandes gemacht haben (ein eigentümliches Licht auf diese hktistische Grundlehre wirft schon die Thatsache, daß die Einnahmen des polnischen Vereins zur Unterstützung der lernenden Jugend Westpreußens im Jahre 1895 zurückgegangen sind), so müßte dies naturgemäß in einem erheblichen Anwachsen seiner Steuerkraft und weiter in einem Anwachsen der polnischen Stimmen in den Stadtverordnetenversammlungen zum Ausdruck kommen. Wie steht es aber in Wirklichkeit damit? Ich habe mir die Mühe gemacht, in so vielen Städten der Provinz Posen, als es mir möglich war, über die Zusammensetzung

der Stadtverordnetenversammlungen im Vergleich zu dem Stärkeverhältnis der beiden Nationalitäten Erhebungen anzustellen, deren Resultate ich hier anfüge. Ausdrücklich weise ich darauf hin, daß bei der letzten Volkszählung (Dezember 1895) eine Aufnahme hinsichtlich der Nationalität nicht stattfand, man unterschied nur nach Konfessionen. Eine einigermaßen richtige Nationalitätsziffer erhält man wohl, wenn man in den einzelnen Orten das in der Stadt Posen herrschende Verhältnis der deutschen zu den polnischen Katholiken zu Grunde legt; dort waren von den katholischen Einwohnern etwa 12½ Prozent deutscher Nationalität. Diesen Prozentsatz habe ich überall da, wo ich keine genaueren Angaben über das Nationalitätenverhältniß erhalten konnte, meinen Berechnungen zu Grunde gelegt.

Nach alphabetischer Reihenfolge geordnet ergiebt sich für die erwähnten Städte der Provinz Posen folgendes Bild:

Argenau hatte 1867 424 evangel., 160 jüd. und 1009 katholische Einwohner, 1895 dagegen 1200 evangel., 100 jüd. und 1400 kath. Während sich die Zahl der Evangelischen hier also verdreifachte, hat die der Katholiken noch nicht um die Hälfte zugenommen. Als Argenau unter preußische Herrschaft kam, hatte es überhaupt keinen Einwohner evangelischer Konfession. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen 9 Deutsche und nur 3 Polen; trotz ihrer numerischen Überlegenheit verfügen die Polen in der ersten Abteilung nur über 1/8, in der zweiten nur über 4/9 der Wahlberechtigten. Noch in den 60er Jahren saßen in der Stadtverordnetenversammlung nur Polen, in 1880—84 6 Polen und 6 Deutsche.

Birnbaum zählte 1895 insgesamt 3276 Einwohner, darunter ein Drittel Polen, unter den 12 Stadtverordneten ist jetzt aber nur ein einziger Pole.

Bnin hat gegenwärtig etwa 1300 Einwohner, darunter nur ein Zehntel Deutsche; ein Stadtverordneter ist deutsch.

Bromberg. Die Einwohnerzahl Brombergs betrug 1890 41 399, darunter 5831 polnisch Redende; 1895 hatte sich die Einwohnerzahl vermehrt auf 48 321, darunter (das Verhältnis von 1890 zu Grunde gelegt) etwa 6800 Polen. Das Stadtverordnetenkollegium Brombergs besteht aber nur aus Deutschen, hier fehlt also sogar der „Konzessionsschulze“.

Buk hat nach der letzten Volkszählung 693 deutsche und 2692 poln. Einwohner; trotz ihrer geringen Zahl haben die Deutschen von den 9 Stadtverordnetenmandaten gegenwärtig 4 inne.

Crone a. d. Br. zählte 1895 unter 3856 Einwohnern etwa 2100 Polen und 1700 Deutsche. Von den 9 Stadtverordneten

sind 6 Deutsche und 3 Polen, früher waren 5 Deutsche und 4 Polen.

Czarnikau. 1895 wurden gezählt 2299 evangel. und 1925 kath. Einwohner, letztere sind nach Angaben von unterrichteter Seite zu 90% Polen; es stehen also etwa 2500 Deutsche 1730 Polen gegenüber. Von den 12 Stadtverordneten ist nur einer Pole (die Polen hätten der Zahl nach Anspruch auf 4—5 Mandate); dies für die Deutschen so günstige Verhältnis besteht seit langer Zeit.

Filehne hatte 1890 2381 evangel., 1221 kath. und 595 jüd. Einwohner, 1895 aber 2518 evangel., 1313 kath. und 576 jüd. Von den 1313 Katholiken sind etwa 1100 Polen, die also ungefähr den vierten Teil der Bevölkerung ausmachen; doch hat Filehne nur einen polnischen Stadtverordneten unter 9.

Gollantsch hat etwa 650 Polen und 400 Deutsche, dagegen 3 deutsche und 4 polnische Stadtverordnete.

Janowitz. Nach einer Berechnung auf Grund der Volkszählung von 1895 wohnen in Janowitz unter 1400 Einwohnern etwa 8—900 Polen und 4—500 Deutsche. Von den Stadtverordneten sind gegenwärtig 3 deutsch und 2 polnisch. Vor einigen 20 Jahren hat die Stadtverordnetenversammlung überhaupt kein polnisches Mitglied gehabt. Auf Veranlassung des damaligen Regierungspräsidenten v. Wegner, der einmal Janowitz besuchte, wurden dann 2 Polen gewählt und dies System seitdem beibehalten. Ein solcher Regierungspräsident würde heute von den HKTisten schön angefahren werden.

Jarotschin zählte 1897 3536 Einwohner, darunter etwa 1900, also über die Hälfte, Polen; in der Stadtverordnetenversammlung sitzen aber zur Zeit nur 2 Polen neben 7 Deutschen; bis 1897 hatten die Polen noch 3, vordem 4 Mandate inne. In den letzten Jahren soll sich das Verhältnis für die Polen deshalb so verschlechtert haben, weil die in Jarotschin ansässige große Menge von Bahnbeamten, einerlei welcher Nationalität, für die Kommunalwahlen und zu Gunsten der deutschen Kandidaten mobil gemacht wurde.

Inowrazlaw. Die Einwohnerzahl von 1895 betrug 20687 (inzwischen ist die Stadt auf über 25000 angewachsen), darunter die Hälfte Polen. Die aus 24 Mitgliedern bestehende Stadtverordnetenversammlung zählt nur 8 Polen (also nur ein Drittel).

Jutroschin. Die Bevölkerung Jutroschins bestand 1895 aus 1100 Polen und 800 Deutschen; die Stadtverordnetenversammlung setzte sich dagegen zusammen aus 6 deutschen und nur 3 polnischen Mitgliedern.

Kempen's Einwohnerschaft ist zu zwei Dritteln polnisch, nur zu einem Drittel deutsch; von den Stadtverordneten kommt aber nur 1 Pole auf 5 Deutsche.

Lissa hatte bei der letzten Volkszählung unter 13599 Einwohnern etwa 2000 Polen; von den 24 Stadtverordneten Lissa's ist aber nur ein einziger polnischer Nationalität.

Lobsens. 1895 wurden 2284 Einwohner gezählt, darunter über 900 Polen. Die Stadtverordnetenversammlung bestand bis zum Jahre 1893 aus 9 Deutschen und 3 Polen, von 1893—1895 aus 10 Deutschen und 2 Polen, seit 1897 aus 11 Deutschen und einem Polen! Hübsche Illustration zu dem „wirtschaftlichen Aufschwung" des Polentums, das die Deutschen „an die Wand drückt."

Meseritz hatte 1895 unter 5368 Seelen etwa 1555 Katholiken, meistens deutscher Nationalität; einen polnischen Stadtverordneten hat es aber noch nie gegeben. Wie würden im umgekehrten Falle die HKTisten über „Vergewaltigung der Minorität" schreien. Es ist schlimm für die Meseritzer Polen, daß der unter Janowitz erwähnte Regierungspräsident v. Wegner nicht mehr im Amte ist.

Mikoslaw hat etwas über 2200 Einwohner, darunter circa 1700 Polen gegen 500 Deutsche. Von den 7 Stadtverordneten sind 2 Deutsche.

Mur. Goslin zählt ungefähr 800 polnische und 650 deutsche Einwohner, hat aber nur 2 polnische und 5 deutsche Stadtverordnete.

Nakel. Nach der letzten Volkszählung hatte Nakel 7402 Einwohner, darunter etwa 2700 Polen. Unter 18 Stadtverordneten sitzen seit vielen Jahren 4 Polen.

Ostrowo. Die Stadt Ostrowo zählt jetzt nahezu 11000 Einwohner, hiervon sind etwa 2/5 polnischer Nationalität. Viele Jahre hindurch waren die Polen in der 18 Mann starken Stadtverordnetenversammlung mit 5—6 Mandaten u. zw. nur in der 3. Abteilung vertreten; in den beiden ersten Abteilungen kamen sie nie in Frage. Seit ewa 3 Jahren haben die Polen nur noch 4 Sitze im Stadtverordnetenkollegium und auch diese sind bedroht. Im Magistrat sitzen von jeher nur Deutsche.

Es erhellt hieraus — so schreibt mein Ostrowoer Gewährsmann, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn — daß das Verhältnis der beiden Nationen in jeder Beziehung günstig für die Deutschen liegt. Die Gründung eines HKTVereins vor einiger Zeit war durchaus am hiesigen Platze überflüssig. Die Macht der Deutschen brauchte nicht auf solch herausfordernde Weise erst festgenagelt zu werden. Seit jener Zeit hat sich auch in manchen Kreisen auf gewerblichem Gebiete ein

Rückgang gezeigt. Die Gegensätze wurden verschärft und auch in gesellschaftlicher Beziehung macht sich ebenso wie in geschäftlicher seitdem eine unüberbrückbare Kluft bemerkbar. — Nach einigen sehr abfälligen Bemerkungen über die Personen, die in Ostrowo den Nationalitätenstreit entfachten, bemerkt mein Gewährsmann noch: Natürlich haben die Polen wie in so vielen Städten sich auch zu Vereinen zusammengeschlossen, aber diese Maßnahmen gelten nur der erforderlichen Abwehr.

Pleschen hatte 1895 6030 Einwohner, darunter 2000 Deutsche und 4000 Polen. Trotz ihrer zweifachen Überlelegenheit haben die Polen aber seit langer Zeit nur 4 Stadtverordnetenmandate in Händen, die deutschen dagegen 8.

Pudewitz hat unter 2621 Einwohnern mehr als die Hälfte Polen, dagegen sind von den 6 Stadtverordneten nur 2 Polen (früher 3).

Posen hatte 1895 43593 Katholiken, darunter 38296 Polen, 23745 Evangelische und 5810 Juden. Den 34049 Deutschen stehen also 38296 Polen gegenüber, trotzdem sind aber von den 36 Stadtverordneten nur 6 (sage und schreibe sechs) Polen — ein untrüglicher Beweis dafür, daß Posen nicht eine „rein polnische Stadt" ist, wie die HKTisten ins Land hinausschreien, sondern daß hier die Deutschen auch heute noch die erste Geige spielen. Und diese Überlegenheit wußten die Deutschen zu behaupten, trotzdem im Laufe der letzten 25 Jahre die polnische Bevölkerung in der Stadt Posen selbst stark angewachsen ist; von 25300 Köpfen auf 38296, während die deutsche Bevölkerung in jenem Zeitraum von etwa 31000 auf knapp 35000 stieg. Die Ursache dieser Verschiebung liegt einmal darin, daß die Zahl der Posener Einwohner jüdischen Glaubens seit 1871 außerordentlich zurückgegangen ist, von 7255 auf 5810; die Gesammtbevölkerung nahm im letzten Vierteljahrhundert um 30% zu, die jüdische Bevölkerung aber um 20% ab. Ein weiterer Rückgang der deutschen Bevölkerung wurde dadurch herbeigeführt, daß größere Truppenteile aus der Stadt Posen nach den Vororten verlegt wurden; eben dahin zogen aber auch viele hunderte deutscher Familien, namentlich Beamtenfamilien, die lieber in billigeren Vororten Posens, als in der durch die Festungswälle beengten teuren Stadt selbst wohnen wollen. Alle diese Verhältnisse, die das schwache Anwachsen des Deutschtums in Posen sattsam erklären, sind jedem halbwegs Eingeweihten bekannt, trotzdem werden geflissentlich Darstellungen verbreitet, in denen sowohl über den „enormen Rückgang des Deutschtums" wie auch über dessen „wirtschaftlichen Niedergang" lamentirt wird. Dies geschah z. B. in einem Aufsatz der „Grenzboten" (Heft 7 und 8 vom 17. und 24. Febr. 1898), der alle möglichen Vorschläge zur Hebung des heruntergekommenen Deutschtums machte. Dabei

mußte aber gerade dieser Artikelschreiber zugeben, daß in der Stadt Posen der Anteil der Deutschen an dem Gesamtertrag der Staatseinkommensteuer für 1897/98 nicht weniger als 87,44 Prozent betrug gegen 13,56 Prozent (soll wohl heißen 12,56%) der Polen; in 1890/91 belief sich der deutsche Steuerzuschuß auf 85,47, ist also seitdem noch um 2% gestiegen; die Steigerung würde noch größer sein, wenn nicht infolge der hktistischen Hetze eine Anzahl neuer polnischer Geschäfte entstanden wäre, was bereits erwähnt wurde. Ist es da nicht unverantwortlich, von einem wirtschaftlichen Niedergang zu sprechen? Für die Vororte von Posen gelten folgende Angaben:

Jersitz hatte 1890 4197 evangel., 6891 katholische und 28 jüdische Einwohner; in Jersitz wohnten damals nur wenige deutsche Katholiken, so daß man knapp 4500 Deutsche gegen 6600 Polen rechnen kann. Im Jahre 1897 wurden dagegen gezählt 7124 evangel., 10040 katholische und 51 jüdische bezw. anderskonfessionelle Einwohner, also ca. 7700 Deutsche gegen 9400 Polen. Die Zahl der Deutschen ist also stärker gewachsen, was auf den Zuzug der Beamtenfamilien aus der Stadt Posen zurückzuführen ist. Während im Gemeinderat von Jersitz früher noch 6 Polen neben 9 Deutschen saßen, besteht diese Körperschaft seit 1898 aus 15 Deutschen und 6 Polen.

St. Lazarus hatte 1898 nach Einverleibung des Vororts Gurtschin 3852 evangel. und 4403 kath. Einwohner, also etwa 4400 Deutsche und 3850 Polen. Die Gemeindevertretung setzte sich 1897 zusammen aus 7 Deutschen und 5 Polen, nach der Inkommunalisierung Gurtschins aus 8 Deutschen und 4 Polen.

Wilda zählte 1895 2597 evangel. und 3397 kath. Einwohner, demnach ungefähr 3000 Polen gegen 3000 Deutsche. Die Gemeindevertretung bestand 1892 aus 10 Deutschen und 2 Polen, 1893 aus 9 Deutschen und 3 Polen.

Rakwitz zählte 1895 2200 Einwohner, darunter etwa ein Drittel Katholiken. Sämtliche Stadtverordnete sind deutsch. Meinem Gewährsmann ist nicht bekannt, daß je ein Pole in Rakwitz Stadtverordnetenmitglied gewesen ist.

Rawitsch. 1895 betrug die Einwohnerzahl 12362, darunter 1278 Polen. Unter den 24 Stadtverordneten sitzt (erst seit 1895) 1 Pole, u. zw. ein Rechtsanwalt, der mit Hilfe der Deutschen gewählt wurde.

Rogasen. Unter 5034 Einwohnern (nach der letzten Volkszählung) waren über 2100 Polen; von den 12 Stadtverordneten sind 4 Polen.

Rogowo zählte 1895 803 Einwohner, darunter über die Hälfte Polen. Protestanten waren in Rogowo bis zum Jahre 1845 überhaupt nicht ansässig, jetzt zählte man deren 206. Die Stadtverordnetenversammlung hat 2 polnische und 4 deutsche Mitglieder, unter letzteren 3 jüdische. Die dortigen Protestanten

machen übrigens mit den Polen gemeinsame Sache bei Kommunalwahlen, um die jüdischen Stadtverordneten zu verdrängen.

Samter. Neben 3000 Deutschen wohnen hier 2000 Polen. Die polnische Bevölkerung hat sich seit Bestehen der hiesigen Zuckerfabrik stark vermehrt, was auch in der Stadtverordnetenversammlung zum Ausdruck kommt. 1891 zählte man nämlich nur 2 polnische neben 10 deutschen Stadtverordneten, jetzt 4 polnische und 8 deutsche.

Santomischel hat 1300 Einwohner, von denen über 800 Polen sind; letztere sind aber in der 6 Köpfe starken Stadtverordnetenversammlung nur durch 2 Mann vertreten.

Schmiegel. Nach der letzten Volkszählung hatte Schmiegel 3811 Einwohner, davon 2220 Deutsche und 1591 Polen. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen jetzt 10 Deutsche und 2 Polen; letztere hatten in früheren Jahren 3 Mandate inne.

Schneidemühl ist eine rein deutsche Stadt; von der gesamten etwa 18000 Köpfe zählenden Einwohnerschaft gehören nur etwa 150 Personen der polnischen Nationalität an. In der Stadtverordnetenversammlung sitzt ein von den Deutschen gewählter Pole (ein Arzt), da — nach meinem Gewährsmann — „in Schneidemühl im Allgemeinen nichts von Nationalhaß zu merken ist“.

Man schreibt mir noch aus Schneidemühl: „Die Polen werden hier niemals dem Deutschtum in Schneidemühl Abbruch thun, gerade wie die HKTisten sich vergebens bemühen, auszusprengen, das Deutschtum in Schneidemühl laufe Gefahr.“

Schroda hatte 1895 5209 Einwohner, darunter nur 819 Deutsche; doch haben diese seit 1897 in der Stadtverordnetenversammlung 4 Mandate gegen 7 polnische. Im Jahre 1895 verfügten die Polen über 9 Mandate.

Schwersenz. Von den 1895 gezählten 3157 Einwohnern waren 1490 deutscher und 1667 polnischer Nationalität. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen 7 Deutsche und 4 Polen; früher verfügten letztere gar nur über 2 Mandate, eroberten aber vor 2 Jahren mit Hilfe der Konservativen von den Liberalen einen Sitz und gewannen einen weiteren Ende 1897.

Sulmierzyce. Bei einer Einwohnerzahl von 3400 Seelen rechnet man 1/7 Deutsche und 6/7 Polen. Von den 9 Stadtverordneten ist einer deutscher Nationalität.

Tirschtiegel. Bei der letzten Volkszählung wurden hier 2476 Einwohner gezählt, darunter 1445 Evangelische und 941 Katholiken, der Mehrzahl nach Deutschkatholiken. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen 1898 5 Evangelische und 3 Katholiken.

mußte aber gerade dieser Artikelschreiber zugeben, daß in der Stadt Posen der Anteil der Deutschen an dem Gesamtertrag der Staatseinkommensteuer für 1897/98 nicht weniger als 87,44 Prozent betrug gegen 13,56 Prozent (soll wohl heißen 12,56%) der Polen; in 1890/91 belief sich der deutsche Steuerzuschuß auf 85,47, ist also seitdem noch um 2% gestiegen; die Steigerung würde noch größer sein, wenn nicht infolge der hktistischen Hetze eine Anzahl neuer polnischer Geschäfte entstanden wäre, was bereits erwähnt wurde. Ist es da nicht unverantwortlich, von einem wirtschaftlichen Niedergang zu sprechen? Für die Vororte von Posen gelten folgende Angaben:

Jersitz hatte 1890 4197 evangel., 6891 katholische und 28 jüdische Einwohner; in Jersitz wohnten damals nur wenige deutsche Katholiken, so daß man knapp 4500 Deutsche gegen 6600 Polen rechnen kann. Im Jahre 1897 wurden dagegen gezählt 7124 evangel., 10040 katholische und 51 jüdische bezw. anderskonfessionelle Einwohner, also ca. 7700 Deutsche gegen 9400 Polen. Die Zahl der Deutschen ist also stärker gewachsen, was auf den Zuzug der Beamtenfamilien aus der Stadt Posen zurückzuführen ist. Während im Gemeinderat von Jersitz früher noch 6 Polen neben 9 Deutschen saßen, besteht diese Körperschaft seit 1898 aus 15 Deutschen und 6 Polen.

St. Lazarus hatte 1898 nach Einverleibung des Vororts Gurtschin 3852 evangel. und 4403 kath. Einwohner, also etwa 4400 Deutsche und 3850 Polen. Die Gemeindevertretung setzte sich 1897 zusammen aus 7 Deutschen und 5 Polen, nach der Inkommunalisierung Gurtschins aus 8 Deutschen und 4 Polen.

Wilda zählte 1895 2597 evangel. und 3397 kath. Einwohner, demnach ungefähr 3000 Polen gegen 3000 Deutsche. Die Gemeindevertretung bestand 1892 aus 10 Deutschen und 2 Polen, 1893 aus 9 Deutschen und 3 Polen.

Rakwitz zählte 1895 2200 Einwohner, darunter etwa ein Drittel Katholiken. Sämtliche Stadtverordnete sind deutsch. Meinem Gewährsmann ist nicht bekannt, daß je ein Pole in Rakwitz Stadtverordnetenmitglied gewesen ist.

Rawitsch. 1895 betrug die Einwohnerzahl 12362, darunter 1278 Polen. Unter den 24 Stadtverordneten sitzt (erst seit 1895) 1 Pole, u. zw. ein Rechtsanwalt, der mit Hilfe der Deutschen gewählt wurde.

Rogasen. Unter 5034 Einwohnern (nach der letzten Volkszählung) waren über 2100 Polen; von den 12 Stadtverordneten sind 4 Polen.

Rogowo zählte 1895 803 Einwohner, darunter über die Hälfte Polen. Protestanten waren in Rogowo bis zum Jahre 1845 überhaupt nicht ansässig, jetzt zählte man deren 206. Die Stadtverordnetenversammlung hat 2 polnische und 4 deutsche Mitglieder, unter letzteren 3 jüdische. Die dortigen Protestanten

machen übrigens mit den Polen gemeinsame Sache bei Kommunalwahlen, um die jüdischen Stadtverordneten zu verdrängen.

Samter. Neben 3000 Deutschen wohnen hier 2000 Polen. Die polnische Bevölkerung hat sich seit Bestehen der hiesigen Zuckerfabrik stark vermehrt, was auch in der Stadtverordnetenversammlung zum Ausdruck kommt. 1891 zählte man nämlich nur 2 polnische neben 10 deutschen Stadtverordneten, jetzt 4 polnische und 8 deutsche.

Santomischel hat 1300 Einwohner, von denen über 800 Polen sind; letztere sind aber in der 6 Köpfe starken Stadtverordnetenversammlung nur durch 2 Mann vertreten.

Schmiegel. Nach der letzten Volkszählung hatte Schmiegel 3811 Einwohner, davon 2220 Deutsche und 1591 Polen. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen jetzt 10 Deutsche und 2 Polen; letztere hatten in früheren Jahren 3 Mandate inne.

Schneidemühl ist eine rein deutsche Stadt; von der gesamten etwa 18000 Köpfe zählenden Einwohnerschaft gehören nur etwa 150 Personen der polnischen Nationalität an. In der Stadtverordnetenversammlung sitzt ein von den Deutschen gewählter Pole (ein Arzt), da — nach meinem Gewährsmann — „in Schneidemühl im Allgemeinen nichts von Nationalhaß zu merken ist".

Man schreibt mir noch aus Schneidemühl: „Die Polen werden hier niemals dem Deutschtum in Schneidemühl Abbruch thun, gerade wie die HKTisten sich vergebens bemühen, auszusprengen, das Deutschtum in Schneidemühl laufe Gefahr."

Schroda hatte 1895 5209 Einwohner, darunter nur 819 Deutsche; doch haben diese seit 1897 in der Stadtverordnetenversammlung 4 Mandate gegen 7 polnische. Im Jahre 1895 verfügten die Polen über 9 Mandate.

Schwersenz. Von den 1895 gezählten 3157 Einwohnern waren 1490 deutscher und 1667 polnischer Nationalität. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen 7 Deutsche und 4 Polen; früher verfügten letztere gar nur über 2 Mandate, eroberten aber vor 2 Jahren mit Hilfe der Konservativen von den Liberalen einen Sitz und gewannen einen weiteren Ende 1897.

Sulmierzyce. Bei einer Einwohnerzahl von 3400 Seelen rechnet man 1/7 Deutsche und 6/7 Polen. Von den 9 Stadtverordneten ist einer deutscher Nationalität.

Tirschtiegel. Bei der letzten Volkszählung wurden hier 2476 Einwohner gezählt, darunter 1445 Evangelische und 941 Katholiken, der Mehrzahl nach Deutschkatholiken. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen 1898 5 Evangelische und 3 Katholiken.

Tremessen. Unter den 1895 gezählten 4800 Einwohnern sind über zwei Drittel Polen. In der Stadtverordnetenversammlung sitzen dagegen 7 Deutsche und nur 5 Polen.

Usch hat 2466 Einwohner, u. zw. 893 Deutsche und 1573 Polen. In der Stadverordnetenversammlung sitzen 5 Polen und 1 Deutscher. So schlecht wie in Usch liegen also die Verhältnisse für das deutsche Element in keiner anderen der hier aufgezählten Städte.

Witkowo. Hier kommen ca. 400 Deutsche auf 1100 Polen, die Stadtverordnetenversammlung bilden 3 Deutsche und 3 Polen.

Wollstein hat 1895 1430 evangel. und 1470 kath. Einwohner, unter letzteren viele Deutschkatholiken. Von den Stadtverordneten waren 10 Protestanten und 2 Katholiken.

Wongrowitz. Bei einer Bevölkerung von etwa 5000 Seelen sind hier ungefähr 1500 Deutsche und 3500 Polen, dagegen 12 deutsche und nur 6 polnische Stadtverordnete.

Wreschen hat vorwiegend polnische Bevölkerung, bei der letzten Volkszählung wurde eine Einwohnerzahl von 5200 Seelen festgestellt, darunter mögen 3700 Polen und 1500 Deutsche sein. Vor etwa 30 Jahren (als Wreschen nur 12 Stadtverordnee hatte) waren 10 derselben Polen und 2 Deutsche. Seit c. 10 Jahren hat Wreschen 18 Stadtverordnete, wovon anfangs 8 Polen und 10 Deutsche waren, jetzt gar nur noch 6 Polen und 12 Deutsche. Auch ein Beitrag zum „Rückgang des Deutschtums in den Ostmarken". In einem Artikel der „Nationalzeitung" vom 16. Okt. 1897 wurden ausdrücklich die Wreschener Verhältnisse herangezogen, um zu beweisen, daß das Deutschtum zurückgedrängt (!) werde und die Gefahr bestehe, daß es bald „den Polen unterthan" sein würde!!

Wronke. 1895 belief sich die Einwohnerschaft auf 4358 Seelen, davon 2017 Deutsche und 2341 Polen. Von den Stadtverordneten sind 5 deutsch und 4 polnisch.

Zirke hat 2951 Einwohner, darunter sind etwas über 1200 Deutsche und ungefähr 1700 Polen; die Stadtverordnetenversammlung hat aber 9 deutsche und nur 3 polnische Mitglieder.

* * *

So sieht der „Ansturm des Polentums" und das „Zurückdrängen des Deutschtums auf wirtschaftlichem Gebiet" im Lichte der Statistik aus! Klarer wie hier kann es gar nicht zu Tage treten, daß die **Deutschen** die Herrschenden sind, daß sie **nicht nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen Machtmittel in Händen haben.** Bringt es

doch in vielen Städten Posens eine oft verschwindend kleine deutsche Minorität vermöge ihrer Steuerkraft fertig, die Kommune unumschränkt zu beherrschen. Die Deutschen draußen im Reich, die schaudernd die Märchen der Hetzpresse von der Vergewaltigung ihrer Stammesbrüder im Osten lesen, werden gut thun, sich diese Zusammenstellung einmal etwas näher anzusehen; sie können daraus entnehmen, was es eigentlich mit dem Geschrei, die Deutschen würden im Osten an die Wand gedrückt, auf sich hat. Man muß sich angesichts solcher Thatsachen wirklich fragen, woher die Nationalitätenhetzer den Mut zu ihrem Vorgehen nehmen?

Welch gewaltige Macht das Deutschtum während des Jahrhunderts preußischer Herrschaft in der Provinz Posen geworden ist, erhellt auch aus folgenden Angaben. Nach Leonhardi's „Erdbeschreibung der preußischen Monarchie" (Th. 1 Halle 1791) zählte man damals in Bromberg unter den 2562 Einwohnern nur 2 deutsche Familien, heute hat Bromberg etwa 40000 deutsche Einwohner. Unter den 1700 Einwohnern Inowrazlaws waren 1791 nur „die kgl. Offizianten und einige Kolonisten protestantische Deutsche", heute sind von den 25000 Einwohnern der Stadt die Hälfte Deutsche. Posen zählte vor einem Jahrhundert unter 12538 Einwohnern nur 2033 Deutsche und 3021 Juden, 1895 wurden gezählt 38296 Polen, 23745 evangel., 5297 kath. Deutsche und 5810 Juden. Schneidemühl, heute eine rein deutsche Stadt, hatte 1791 unter seiner Einwohnerschaft nur ein Drittel Deutsche.

über Einfluß d. J. [illegible] noch lange kein klares Bild!



doch in vielen Städten Posens eine oft verschwindend kleine deutsche Minorität vermöge ihrer Steuerkraft fertig, die Kommune unumschränkt zu beherrschen. Die Deutschen draußen im Reich, die schaudernd die Märchen der Hetzpresse von der Vergewaltigung ihrer Stammesbrüder im Osten lesen, werden gut thun, sich diese Zusammenstellung einmal etwas näher anzusehen; sie können daraus entnehmen, was es eigentlich mit dem Geschrei, die Deutschen würden im Osten an die Wand gedrückt, auf sich hat. Man muß sich angesichts solcher Thatsachen wirklich fragen, woher die Nationalitätenhetzer den Mut zu ihrem Vorgehen nehmen?

Welch gewaltige Macht das Deutschtum während des Jahrhunderts preußischer Herrschaft in der Provinz Posen geworden ist, erhellt auch aus folgenden Angaben. Nach Leonhardi's „Erdbeschreibung der preußischen Monarchie" (Th. 1 Halle 1791) zählte man damals in Bromberg unter den 2562 Einwohnern nur 2 deutsche Familien, heute hat Bromberg etwa 40000 deutsche [illegible] wrazlaws waren 1791 n[illegible] otestantische Deutsche", heu[illegible] die Hälfte Deutsche. Po[illegible] Einwohnern nur 2033 Deu[illegible] 296 Polen, 23745 evangel[illegible] eidemühl, heute eine rei[illegible] erschaft nur ein Drittel De[illegible]